

Ein Stadtrundgang im 17. Jahrhundert

Von Peter Wolf

Bild und Wirklichkeit

Woher wissen wir eigentlich, wie eine Stadt vor 400 Jahren ausgesehen hat? Die bunten Fassaden der renovierten Altstädte verraten heute nicht mehr viel über das Leben ihrer früheren Bewohner. Etwa seit 1500 entstanden mehr oder weniger genaue bildliche Darstellungen von Städten. Man nennt sie "Veduten" (Stadtansichten). Die berühmteste Serie von Ansichten deutscher Städte stammt von Matthäus Merian. Fast jeder hat zumindest einmal einen Merian-Kupferstich gesehen, der seine jeweilige Heimatstadt zeigt. Aber diese Kupferstiche zeigen zumeist Gesamtansichten mit einer idealisierten Umgebung. Vieles ist exakt wiedergegeben - das Leben in einer solchen Stadt muß man sich dazudenken. Wie also kann man zumindest erahnen, wie man in den Städten zwischen 1600 und 1650, der Zeit Merians, lebte und arbeitete? Man muß alle Quellen gemeinsam betrachten: die noch erhaltenen baulichen Überreste, die Stadtveduten und Beschreibungen aus der Zeit. Dann erfährt man auch von den Unterschieden zwischen den winzigen Landstädten, den kleinen und großen Residenzstädten, den verschlafenen und lebendigen Reichsstädten.

Unser Begleiter

Die meisten Menschen jener Zeit verließen ihre Heimatregion ihr Lebtag nicht. Doch manche Berufsgruppen waren um so mobiler - Soldaten zum Beispiel oder auch Handwerksgesellen. Viele Handwerksordnungen sahen vor, daß sich die künftigen Meister für einige Jahre in der Welt umsahen, um Neues zu lernen. Einen besseren Führer durch die Städte dieser Zeit kann man sich kaum vorstellen. Folgen wir einem dieser Gesellen! Es ist ein Zinngießer - ein weit verbreitetes Handwerk; in fast jeder etwas größeren Stadt gibt es Zinngießermeister, bei denen unser Freund - nennen wir ihn Franz - für kurze Zeit Arbeit finden kann.

Das Umland

Größere Städte besaßen meistens Stadtmauern. Schon lange, bevor diese Mauern überhaupt in Sicht kamen, bemerkte der Wanderer um sich herum eine allmähliche Veränderung. Die Straße wurde belebter. Fuhrkarren mit Waren aus der Umgebung, rasche Botenreiter, langsame Viehherden zeigten die Nähe eines großen Wirtschaftszentrums an. Auch der Anblick der Felder änderte sich. Die Dörfer im Umland hatten sich auf den Appetit der Stadtbewohner eingestellt und produzierten die Waren, die am städtischen Marktplatz verkauft werden konnten: Kraut, Brotgetreide, Obst und vieles andere. Wo es die Natur zuließ, betrieben die städtischen Bauämter auch Steinbrüche. Von hier kam das Material für städtische Bauten und Ausbesserungsarbeiten, wie zum Beispiel an Steinbrücken. Große Holzstöbe, oft von weither geflößt, kündeten von dem unersättlichen Hunger einer großen Siedlung nach Holz. Das brauchte man zum Hausbau, für fast alle Werkzeuge und vor allem als Brennmaterial. Darum gab es kaum mehr Wälder im Umkreis großer Städte - es sei denn, sie waren mit strengen Auflagen geschützt, wie der "Reichswald" bei Nürnberg.

Der Blick von außen

Ein müder Wanderer wie unser Handwerksbursche konnte gerade im Winter beruhigt eine Stadt von weitem erahnen - an der riesigen Rauchglocke. Viele Städte präsentierten den Besuchern außerdem eine stolze "Skyline". Franz erinnerte sich, wie er vom bayerischen Friedberg über die Ebene nach Augsburg blickte - die Kirchtürme hoben sich hoch vom Häusermeer ab. Daß ein solcher Reichtum auch erarbeitet werden mußte, daran gemahnten die vielen Mühlen und sonstigen

Gewerbebetriebe im Vordergrund und nicht zuletzt auch die großen Bleichen, auf denen die Dienstmägde die Leinwand in der Sonne ausgelegt hatten.

Ungute Orte

So prächtig sich eine große Stadt von der Ferne auch ausnahm; ein Wanderer mußte zunächst noch an Orten vorbei, bei denen er seinen Schritt unwillkürlich beschleunigte. Dazu gehörte der Schindanger, auf dem der Unrat verweste und wo es fürchterlich stank. Besonders rasch eilte Franz immer am Hochgericht vorbei: Der Richtplatz lag fast immer an wichtigen Ausfallstraßen, oft auch auf Höhen über der Stadt und selten nur war der Galgen verwaist... Fast noch unheimlicher waren die Spitäler für die Aussätzigen, die "lebenden Toten", die aus Angst vor Ansteckung vor die Stadt verbannt waren. Auch Friedhöfe lagen - anders als noch im Mittelalter - nun vor den Toren der Stadt. An ihren Mauern und am Straßenrand drückten sich zerlumpte und teilweise übel entstellte Gestalten herum: Bettler, die nicht in die Stadt hineingelassen wurden. Strafe, Krankheit, Armut und Tod waren die düsteren Torwächter, die jedem Wanderer seine Vergänglichkeit bewußt machten.

Das Stadttor

Die ungunten Eindrücke verflogen, als Franz sich in dem üblichen Gewimmel vor dem großen Stadttor wiederfand. Hier staute sich der Verkehr; fluchende Fuhrknechte, eilige Boten, gottergebene Bauern und aufgeregte Marktweiber begehrten Einlaß. Jeder mußte an den Torwächtern vorbei, die Zölle erhoben und oft überaus mißtrauisch nachfragten, was man denn in der Stadt wollte. Zum Glück war Franz noch zu guter Zeit vor Abend gekommen; nachts wurden die Tore geschlossen und den meisten Reisenden blieb nichts anderes übrig, als auf den nächsten Morgen zu warten. Während sich die Menge langsam vordrängte, hatte Franz Zeit, das Stadttor zu mustern, das so etwas wie die Visitenkarte der Stadt nach außen war. Gewaltige Türme und Bastionen, bei Reichsstädten der riesige doppelköpfige Reichsadler machten klar, daß man hier ein reiches und mächtiges Gemeinwesen betrat.

Armeleutenviertel

Um keinen Umweg auf dem Weg zur Herberge der Zinngießer zu gehen, war Franz von der Hauptstraße abgelenkt und hatte sich prompt im verschachtelten Häusergewirr nahe der Mauer verirrt. Hier war nichts mehr von der patrizischen Pracht zu spüren. Arme Leute wohnten hier; die "Häuser" bestanden oft nur aus Holz, Geflecht und Lehm. Die Turmwächter auf dem Stadtturm sahen in dieses Eck der Stadt immer besonders aufmerksam herunter, um ein ausbrechendes Feuer möglichst rasch zu entdecken, denn dieses hätte hier besonders reichliche Nahrung gefunden. Nahe der Stadtmauer arbeiteten auch Handwerker, die Lärm und üble Gerüche verursachten, wie die Grobschmiede oder die Gerber. Ein glitschiger Holzsteg führte Franz schließlich über den erbärmlich stinkenden "Gerbergraben", der jede Menge Unrat mitten in der Straße in Richtung Fluß spülte. Aber damit war er endlich auf dem richtigen Weg und stand nun plötzlich an der Lebensader der Stadt: dem großen Strom mit den Hafenanlagen.

Der Flußhafen

Die Wasserstraßen waren die billigsten, schnellsten und praktischen Transportwege vor der Erfindung der Eisenbahn. Daher fanden sich die lebendigsten Umschlagplätze immer an den Flußufeln. Lassen wir einmal einen zeitgenössischen Stadtchronisten zu Wort kommen, Hieremias Grienewaldt. Er schildert 1615 die Donaulände im Stadtgebiet von Regensburg: "An diesem ufer, so an etlich orthen sehr breit und mit steinen schön gepflastert, ist um der güther willen ein stetes gehen, reiten und fahren. Und alle zeit eine grosse anzahl allerley gesindes alda zu finden, bevoraus an der holtz-, weinlend und den kränchen", also am Umschlagplatz für Holz, Wein und

den Kränen. Franz vergaß kurz seine Müdigkeit und sah den Ungetümen beim Entladen der Schiffe zu. Mit den Kränen konnte man "die geladene grosse fässer mit wein oder anderen güthern aus den schiffen von der Donau in die höhe" aufziehen, "da dann das gantze dach des thurmes als ein kranig (Kranich) seinen halß mit seinem schnabel umwendet und die gefaste güther algemach sicher und ohne schaden (...) an das ufer niderläst."

In der Herberge

Die Herbergen der einzelnen Gesellenvereinigungen waren meist in Wirtshäusern untergebracht und durch Zeichen der jeweiligen Handwerke gekennzeichnet. Der Eintritt in Herberge mußte nach strengem Ritual geschehen; dem Herbergsvater hatte er zu versprechen, ein "frommer Sohn" zu sein, sich also friedlich zu verhalten. Dann endlich durfte er sein Bündel unter die Bank legen, von wo es der Herbergsvater auf die Bank legte: Das war das Zeichen für die Aufnahme. Inzwischen wurde es langsam dunkel; an einen Abendspaziergang war nicht zu denken, denn nachts begann die Zeit der Unsicherheit. Straßenbeleuchtung gab es noch nicht und wer sich doch einmal nachts vor die Tür wagte, mußte eine Lampe bei sich tragen. Dies wurde von den Nachtwächtern eifrig kontrolliert. Man lebte nach der Sonne, stand früh auf, ging früh zu Bett. Die Abendmahlzeit nahm man zwischen vier und sechs Uhr nachmittags ein; Franz hatte Glück, noch etwas Brot und Kraut bekommen zu haben. Die Schlafkammer in der Herberge war sehr einfach, doch bekam Franz immerhin ein Bett für sich - aber nur, weil sonst kein Gast anwesend war.

Stadtrundgang

Am nächsten Morgen war Franz früh auf den Beinen, um sich zunächst einmal in Ruhe die Stadt anzusehen. Während die Randbezirke oft locker bebaut waren, ging es weiter innen - abgesehen von den freien Marktplätzen - oft recht eng zu. Die Straßen in den Zentren waren meist gepflastert; in der Mitte des Wegs führten die Gosse oder Stadtbäche den Unrat in Richtung des Flusses. Viele Häuser folgten einem einheitlichen Schema: Über einem gewerblich genutzten Erdgeschoß lagen eine (oder mehrere) Wohnetagen und schließlich ein großer Dachspeicher. Die städtischen Bauvorschriften sorgten für eine einigermaßen einheitliche Fassadengestaltung. Daher wirkten viele Straßen recht ähnlich und man konnte sich leicht verlaufen. Wie fand man sich da als Fremder zurecht? Straßennamen gab es seit dem Mittelalter, sie waren aber nicht den Häusern angeschrieben. So mußte man auf Hauszeichen, Heiligenfiguren, Wirtshaus schilder achten - oder dem Geruch nachgehen, denn manche Orte hießen einfach nach den Waren, die dort gefertigt und feilgeboten wurden. Wichtige Orientierungsmarken waren natürlich auch die großen Kirchen. Die Allgegenwart des christlichen Glaubens (gleich welcher Konfession) wurde auch in der Architektur deutlich.

Die Märkte

Der uns schon bekannte Regensburger Stadtchronist zählt neben den großen Jahrmärkten nicht weniger als 22 alltägliche Märkte auf. Mittwochs und samstags gab es den Wochenmarkt am Domplatz. Milch, Kraut und Obst konnte man täglich erwerben, Eier, Schmalz, Hühner und Gänse am Nachmittags- und Abendmarkt. Täglich wurde auch der Fischmarkt beschickt; am Freitag durften auch auswärtige Anbieter dazukommen. Vor dem Fleischhaus nahe des Flusses (wegen der Abfälle) fand täglich der Fleischmarkt statt; am Montag gab es frische Würste. Korn, Wein, Holz, Bauholz, Kohlen, Pferde, Sauen, Heu, Salz, Unschlitt, Trödelwaren: alles war an unterschiedlichen Plätzen zu finden. Brot bekam man fast überall, Gebäck aber nur auf dem Rathausplatz.

Städtische Repräsentation

Von seinen ersparten Kreuzern gönnte sich Franz heute eine kleine Mahlzeit in einer Garküche und blickte kauend voller Bewunderung auf das Rathaus. Hier spiegelte sich Macht und Ansehen der

Stadt besonders deutlich. Gerade im 16. Jahrhundert wurden vielfach die verwinkelten mittelalterlichen Gebäude durch prächtige Neubauten ersetzt wie in Nürnberg oder - beispiellos - in Augsburg. Wer als biederer Handwerksbursche erstmals vor diesem schloßartigen Gebäude stand, wird vermutlich seinen Augen nicht getraut haben ob der Größe und Pracht. Vor den Rathäusern und auf den anderen wichtigen Plätzen der Stadt fanden sich überall künstlerisch verzierte "Röhrkästen", also Brunnen mit fließendem Wasserstrahl. An diesen Orten war meist das Stadtwappen angebracht als Zeichen für die allgegenwärtige Vorsorge (und Kontrolle) der städtischen Obrigkeit.

Das Fest

Franz hatte an diesem Tag tatsächlich noch für zwei Monate Arbeit gefunden. Vor deren Beginn sollte er aber noch einmal die Stadtbürger beim Feiern erleben. Feste feierten sie gerne vor den Toren in Sichtweite ihrer Stadt. Meist gab es eigene Festplätze, "nach allen lust zu sehen und noch füglicher zu allerley recreation und burger lust mit rennen, roßdummeln, balle schlagen, feuerwerffen etc. zu gebrauchen und frey zu genießen". Die bürgerlichen Schützengesellschaften unterhielten vor der Stadt eigene Schießstätten, die zwar auch der militärischen Ertüchtigung, vor allem aber der Kurzweil dienten. Zu hohen Festen zogen sie unter großem Gepränge ein, um ein Preisschießen zu veranstalten. Die Stadt hatte auch eigene Hütten für das "paschen, scholtern und würfeln" eingerichtet und nicht vergessen, diesen nicht unbedenklichen Vergnügungen einen Aufseher beizusetzen, um Streit und Raufhändel zu verhindern. Hier feierte Franz seine neue Arbeit und seine neuen Gesellen - allerdings nicht bis tief in die Nacht, denn am nächsten Morgen hieß es, früh aufzustehen. Da mochten alle noch so laut singen und auf den "blauen Montag" hoffen: "Am Montag, am Montag, da schlaf ich bis um viere, Da kommt mein lust'ger Spießgesell, da gehen wir zum Biere".

Einige Literaturtips:

- 1) Hartmut Boockmann: *Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986 und später (ein "Klassiker" mit vielen Abbildungen; auch für Städte der frühen Neuzeit gültig)*
- 2) Bernd Roeck: *Leben in süddeutschen Städten im 16. Jahrhundert (Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur H.25), Augsburg 2000 (lebendiger und knapper Überblick. Das vom Haus der Bayerischen Geschichte herausgegebene Heft enthält außerdem noch das Computerspiel "Rad der Fortuna". Leben und Überleben in einer alten Stadt).*
- 3) Hans Roth: *Von alter Zunftherrlichkeit, Rosenheim 1981 (guter Überblick über Handwerksbräuche bis ins 19. Jahrhundert)*
- 4) Andreas Raselius: *Regensburg. Ein Stadtrundgang im Jahre 1599, hgg. von Peter Wolf, Regensburg 1999 (ein "Stadtrundgang" in der frühen Neuzeit von einem Zeitgenossen beschrieben)*